

WIR

von den Werken der Knorr-Bremse



70 DEZEMBER 1964

B 7357 F KOSTENLOSE ABGABE
NUR AN BETRIEBSANGEHÖRIGE



INHALT

- 4 Die Geschäftslage unserer Konzerngesellschaften zum Jahresende
- 5 Die Eisenbahnmuseen – Mittler zwischen gestern und heute
- 6 7 Grundregeln für den Umgang mit Menschen im Betrieb
Kundendienst – „Seele des Geschäfts“
Das Ei oder die Henne?
- 7 Volmarsteiner Lehrlinge zu Besuch an der Spree
- 8 Was sie sich 1965 wünschen ...
- 11 Gedanken über die Notwendigkeit des betrieblichen Vorschlagwesens
- 12 Die Konferenz der Konzernbetriebsräte in München
- 14 Unser Kreuzworträtsel
- 15 Unsere Jubilare
- 16 Stille Nacht – Heilige Nacht

HERAUSGEBER:

Knorr-Bremse Kommanditgesellschaft
München/Berlin
München 13, Moosacher Straße 80

SCHRIFTLEITUNG:

Renate Stapf
München 13, Moosacher Straße 80
Telefon: 35051

GRAPHIK:

Will. G. Engelhard, München
Viktoriaplatz 1
Telefon: 361833

DRUCK:

Kastner & Callwey
München 8, Weihenstephaner Straße 27
Telefon: 448307

Artikel ohne Namenangabe: Stapf, München

Seltsamerweise haften in unserem Gedächtnis nicht so sehr die Weihnachtsfeste, die wir im Wohlstand verlebten, sondern die anderen ... Jene, zu denen man ganz unverhofft von der Front Urlaub bekam und nach Monaten oder Jahren zum erstenmal wieder zu Hause sein durfte.

Wer sprach damals wohl von Weihnachtsgeschenken? Niemand, im Gegensatz zu heute waren sie damals völlig nebensächlich. Das schönste Geschenk für alle bestand in dem Zusammensein der Familie.

Woran lag es nur, daß jene armen Weihnachten doch eigentlich so reich waren? Weil uns Not und Gefahr enger zusammenrücken ließen, weil alle Äußerlichkeiten unwesentlich geworden waren. Noch lebten wir ja, noch waren wir alle einigermaßen heil und gesund. Aber wir feierten im Schatten dieses „Noch“. Keiner wußte, was die nächsten Tage bringen würden – Fliegeralarm in der Heimat, schlimme Nachrichten von der Front? Die Familienangehörigen klammerten sich aneinander. Die Augenblicke vor dem Lichterbaum, in dessen Schein man liebevoll und furchtsam zugleich, denn die Stunden des Zusammenseins waren ja gezählt, die Gesichter der Seinen mit Blicken streichelte, waren kostbar.

Ja, Weihnachten war und ist ein Fest der Familie ... Und so fehlten auch vielen von uns in all den Jahren nach dem Kriege zum Glück des Festes die Familienangehörigen im anderen Teil Deutschlands. Heuer nun ist's zum erstenmal wenigstens den Alten möglich, mit Kindern und Kindeskindern vor dem Tannenbaum zu sitzen.

Wenn nun die Gäste aus Mitteleuropa freudig-erwartungsvoll aber auch ein wenig ängstlich vor unserer glänzenden Schaufensterwelt nach hier kommen, dann sollten wir uns auf jene armen und doch so reichen Weihnachten damals in Kriege besinnen. Die zu uns kommen nach langer Trennungszeit – und ja nach einer genau begrenzten Anzahl von Tagen wieder gehen müssen! – möchten in den warmen Kreis der Familie aufgenommen werden. Ausgebreitete Arme und offene Herzen sind ihnen wichtiger als die materiellen Dinge, die seit Jahren immer mehr das Bild unserer Weihnacht bestimmen. Und Zeit sollte man haben – nicht um zu belehren und etwas besser zu wissen, sondern um geduldig zuzuhören – auch wenn sich's um Sorgen handelt, die uns gottlob schon wieder fremd geworden sind.

Bescheidenheit und Demut sind Tugenden, die wir als getaufte Christen getrost mehr in der Praxis des Lebens üben sollten – besonders aber zum Christfest und wenn wir Besuch von anderen Christenmenschen haben, die rein zufällig statt in München oder Mannheim in Leipzig oder Rostock geboren sind.

Das Bild von der armen und doch so reichen Familie im Stall von Bethlehem mit dem Kind in der Krippe auf Heu und auf Stroh hat nichts in den Schaufenstern der Städte mit ihrem Überfluß an teuren Geschenken zu suchen, sondern es mußte ganz in der Stille stehen, dort wo die Wunder der Stillen und Heiligen Nacht empfunden werden sollen – im Herzen des Menschen.

WEIHNACHTEN 1964

Das Jahr 1964 war prall angefüllt mit Ereignissen, die uns alle bewegten. Aus Zypern, dem Kongo und Vietnam kam Kriegslärm – und er ist leider bis heute noch nicht verstummt. Und das in diesem erinnerungsträchtigen Jahr, in dem sich der Weltkrieg Nr. 1 zum fünfzigsten Male jährte!

Hoffen wir, daß die Vernunft siegt und den leidgeprüften Menschen in jenen fernen Gebieten wenigstens 1965 den Frieden bringen möge.

Wir Deutschen indessen brauchen mit dem ausklingenden Jahr nicht unzufrieden zu sein. Es brachte uns immerhin zwei Fortschritte auf einem uns allen besonders am Herzen liegenden Gebiet: In Berlin gab's Passierscheine, und Rentner aus Mitteleuropa dürfen besuchsweise zu ihren Angehörigen in die Bundesrepublik.

Und da es in jedem unserer Werke – ob in Berlin, Mannheim, Volmarstein oder München – zahlreiche Mitarbeiter mit Angehörigen in dem anderen Teil unseres Vaterlandes gibt, mit denen sie nun wenigstens für einige Zeit wieder vereinigt sind, wollen wir uns mit ihnen freuen und mit ihnen dankbar sein.

Aller Anfang ist schwer, aber die ersten Schritte sind ja nun getan. Möge uns 1965 wieder ein Stück weiter auf dem Wege zueinander führen!

Indem ich allen, die in den Werken der Knorr-Bremse tätig sind, ein recht frohes Weihnachtsfest wünsche, bedanke ich mich gleichzeitig für die gute Mitarbeit und hoffe, daß unseren gemeinsamen Anstrengungen auch im kommenden Jahr der Erfolg nicht versagt bleiben möge.

Ihr

Severin Kiehl

Wir streiten für die Demokratie als die allgemeine Staats- und Lebensordnung, weil sie allein Ausdruck der Achtung vor der Würde des Menschen und seiner Eigenverantwortung ist.

Freiheit und Demokratie in der industriellen Gesellschaft sind nur denkbar, wenn eine ständig wachsende Zahl von Menschen ein gesellschaftliches Bewußtsein entwickelt und zur Mitverantwortung bereit ist.

In den letzten Tagen dieses wiederum ereignisreichen Jahres bekunden die Menschen in aller Welt ihre Sehnsucht nach einem dauerhaften Frieden, einer Form des Zusammenlebens, die das Bemühen um das Verbindende und nicht das Trennende zum Inhalt hat, die aber auch mehr als Waffenstillstand und die Gewöhnung, mit der alles Leben vernichtenden Bombe zu leben, bedeutet.

In dem zu Ende gehenden Jahr möchten wir den Dank an alle Kolleginnen und Kollegen, die Betriebsräte, Vertrauensleute und Jugendvertreter verbinden mit den besten Glückwünschen für das Jahr 1965, das einen besseren Frieden bringen, die Freiheit erhalten, uns ein noch stärkeres Bewußtsein zur Mitverantwortung entwickeln lassen und für alle recht erfolgreich werden möge.

Im Auftrag der Betriebsräte aller Werke

Werner Engel





Dank einer günstigen Gesamtentwicklung der Wirtschaft und dank guter Leistungen der Belegschaften ist das zu Ende gehende Jahr 1964 für die Konzerngesellschaften zufriedenstellend verlaufen. Die Auftragslage hat sich generell verbessert, die Beschäftigung war und ist insgesamt recht gut, zum Teil sogar sehr gut. Von einer der Produktionsmöglichkeiten überschreitenden Über-Nachfrage kann aber nicht die Rede sein. Wir haben einen ausgeprägten Käufermarkt, auf welchem der Kunde mit seinen Wünschen dominiert. Es ist auch nicht zu übersehen, daß das Wirtschaften mit höheren Kosten und einem verstärkten unternehmerischen Wagnis, nicht zuletzt in Hinsicht auf die immer enger aneinanderrückenden nationalen Märkte, verbunden ist. Ständige Verbesserungen im Betrieb und den anderen Unternehmensbereichen bedingen über die Abschreibungen hinaus zusätzliche Geldmittel und Kostenvorleistungen, deren Deckung oder Gegenleistung in der Zukunft liegen.

Wir wollen uns nunmehr die Entwicklung im einzelnen betrachten; nachdem Zahlen nur bis Ende Oktober vorliegen, seien vor allem die Entwicklungstendenzen stärker herausgearbeitet.

motoren (Schiffsbau) gegenüber. Die Exportumsätze konnten auf annähernd 45% erhöht werden. Die Berliner Werke Hasse & Wrede und Kübler haben geringere Umsätze als im Vorjahr, H & W um 4,5%, Kübler um 4,7%. Bei H & W ist der Werkzeugmaschinenbau etwas zurückgegangen, die Zahnradbearbeitung wurde den MWM übertragen. Bei Kübler sind die Lieferungen in Fußbodenbelägen kleiner als im Vorjahr. Bei beiden Firmen sind aber gute Aufträge vorhanden.

Auftragsbestand

Mit Ausnahme der KB-München verzeichnen alle Werke höhere Auftragsbestände als im Vorjahr. Das ist zweifellos eine gute Ausgangsbasis für das neue Jahr, zumal alle wesentlichen Erzeugnisgruppen an der Erhöhung teilnehmen. Gemessen am Durchschnittssatz pro Monat reichen die Auftragsbestände für 5,3 Monate.

Die **Belegschaft** der deutschen Konzerngesellschaften ist mit 7968 Personen fast die gleiche wie im Vorjahr, die **Löhne und Gehälter** sind bis Ende September um 8,4% gestiegen, die **Arbeitsstunden** liegen um 0,5% über dem Vorjahr.

Die **Investitionen** sind vor allem aufgrund des Baues von Fabrikhallen in Mannheim und München um rund ein Drittel höher als im Vorjahr.

Das **Betriebsergebnis** zeigt sich insgesamt leicht verbessert, was im wesentlichen auf die gestiegenen Umsätze, auf Rationalisierungserfolge in der Fertigung und auf höhere Lizenzträge zurückzuführen ist.

Unser brasilianisches Werk, die **Motores Diesel SA**, hatte in diesem Jahr besonders harte Zeiten aufgrund von politischen Unruhen im Frühjahr zu überwinden. Die Lage hatte sich aber doch bald wieder stabilisiert. Die Motores Diesel SA verzeichnet gute Umsätze und Aufträge. Zur Zeit werden 516 Mitarbeiter beschäftigt.

„Reiten und Viehtreiben auf der Eisenbahn wird untersagt!“

DIE EISENBAHMUSEEN - MITTLER ZWISCHEN GESTERN UND HEUTE

Wenn man hört, daß die Zahl der der Internationalen Vereinigung der Museen angehörenden Verkehrsmuseen – neben 42 bestehenden Verkehrsmuseen, von denen 23 mehrere Verkehrsarten zeigen und 19 reine Eisenbahnmuseen sind, gibt es heute noch weitere 48 Spezialmuseen für die Gebiete Schifffahrt, Luftfahrt, Auto, Zweirad und Post – in den letzten fünf Jahren von 57 auf 90 angestiegen ist und daß diese Museen bei sonst zunehmender Museums Müdigkeit der Menschen ständig ansteigende Besucherzahlen zu verzeichnen haben, dann mag wohl die Frage nach dem tieferen Grund hierfür berechtigt sein.

An sich sollen Verkehrsmuseen ja genau wie alle anderen Museen eine Stätte der Belehrung und Bildung sein. Aber während zu den Ausstellungsobjekten vieler Museen unmittelbare Beziehungen unserer heutigen Zeit kaum mehr bestehen, liegen die Dinge auf dem Gebiet des Verkehrs doch grundsätzlich anders. Eines der wesentlichsten Merkmale unserer Zeit, eine Voraussetzung für jede Weiterentwicklung schlechthin, ist der moderne leistungsfähige Verkehr. Weil nun praktisch jeder von uns mit eben diesem Verkehr so oder so auf das engste verbunden und in seiner Existenzhaltung auf ihn angewiesen ist, und weil nicht zuletzt die Probleme einer modernen, den ständig ansteigenden Verkehrsanforderungen genügenden Eisenbahn gerade in unserer augenblicklichen Situation von höchster Aktualität sind, zieht auch die Historie des Phänomens Verkehr den sonst so nüchternen Menschen von heute unvermindert in ihren Bann. Vielleicht ist auch all das, was wir in den Hallen und Vitrinen der Verkehrsmuseen sehen und bestaunen, trotz seiner rund einhundertfünfzigjährigen Geschichte noch viel zu jung, zu lebendig, noch zu sehr in unsere eigene Zeit hineinreichend, als schon „museal“ zu sein.

Wie ein buntschillerndes Kaleidoskop, das ununterbrochen neue Formen und Kombinationen hervorbringt und immer neue Blickwinkel auftritt, führen die Eisenbahnmuseen uns durch die Geschichte des Transportmittels, das späterhin einer Epoche den Namen gab

und ohne das die politische und wirtschaftliche Entwicklung auf ihren heutigen Stand nicht denkbar ist.

In der Fahrzeughalle der Eisenbahnabteilung des Deutschen Museums in München sieht man in der Abteilung „Der Fahrweg“, daß die Erfindung der Eisenbahn, wenn man so sagen kann, eigentlich zurückgeht auf die Beobachtungen englischer Grubeningenieure. Sie hatten die Erfahrung gemacht, daß die Räder ihrer Kohlenwagen, der „Grubenhunde“, sehr viel leichter auf Eisenstäben mit Spurrillen rollten als auf holprigem Boden. Das war die Geburtsstunde der Eisenbahnschiene, auch wenn die Spurrillen später weglieben und dafür die Räder einen Spurkranz bekamen. Und als die Zugkraft des Pferdes für die Vielzahl der aneinandergeschlossenen Kohlenwagen nicht mehr ausreichte, hatte das Zeitalter der Erfindungen auch schon die Kolbendampfmaschine von James Watt bereitet. Im Jahre 1804 begann die Entwicklung der Dampflokomotive, und neun Jahre später schon baute William Hedley das erste brauchbare Stück, die „Puffing Billy“, dessen originalgetreue Nachbildung in München zu sehen ist. Da das Berliner Verkehrsmuseum seit Kriegsende seine Funktion nicht mehr erfüllen kann, ist das Verkehrsmuseum Nürnberg zur Zeit das einzige in der Bundesrepublik Deutschland, das speziell und umfassend die Entwicklung des Eisenbahn- und Postwesens darstellt. Seine Besucher kommen aus der ganzen Welt. Zu seinen Attraktionen gehören neben dem „Adler“, der ersten Lokomotive in Deutschland, mit ihren wie Postkutschenabteile aussehenden Wagen, der Salonwagen des Fürsten Bismarck, ein Salonwagen des königlich-bayrischen Hofzuges, der erste Schnelltriebwagen der Deutschen Reichsbahn „Fliegender Hamburger“ sowie eine der beiden Rekordlokomotiven der Baureihe 05, die im Jahre 1936 als erste deutsche Dampflokomotive die 200-Stundenkilometer-Grenze überschritt. Mit welchen Problemen die ersten Eisenbahnen sich auseinanderzusetzen hatten, geht aus einem Anschlag-Plakat hervor, das man im Österreichischen Eisenbahnmuseum in Wien sehen kann.

„Obschon die Eisenbahn nicht die Bestimmung hat“, verkündet hier die Lokaldirektion der k. k. priv. ersten Eisenbahn-Gesellschaft, „zu einem Spaziergang zu dienen, indem sie allein zu dem Zweck erbaut ist, Personen und Waren mit ihren Wagen darauf zu führen, so will man doch niemand des Vergnügens berauben, auf der Bahn spazieren gehen zu dürfen ...“ Das war die, allerdings noch mit Pferdekraft betriebene, erste öffentliche Eisenbahn des Kontinents, deren ältesten Pferdebahnen man hier auch noch sehen kann. Die erste Dampflokkfahrt in Österreich fand am 17. November 1837 auf der Strecke Floridsdorf nach Deutsch-Wagram statt. Es kommt nicht von ungefähr, daß England, das Mutterland der Eisenbahn, über das Verkehrsmuseum verfügt, von dem der Kurator der Britischen Eisenbahnmuseen sagt, daß es die größte und am besten ausgestattete Sammlung ihrer Art auf der ganzen Welt sei. Bei der Übernahme bereits bestehender Sammlungen sei man sich vorgenommen wie ein Briefmarkensammler, der plötzlich eine verwirrend große Zahl unsortierter Marken geerbt habe. So bestand zum Beispiel das Objekt „Royal Journey“ (Königliche Reise) ausschließlich aus einer faszinierenden Sammlung königlicher Hofwagen, darunter der der Königin Viktoria. Die Vielzahl der Stücke aus der ersten Zeit der Eisenbahn ist von unschätzbarem Wert. Von der Bedeutung dieses Britischen Eisenbahnmuseums sagt Kurator John Scholes:

„Wer mit offenem Auge durch die Museen geht, verspürt den Atem der Geschichte, das Leben und Denken längst vergangener Generationen, das Gefühl der Hilfsmittel, die sie sich schufen und auch ihre Vorstellungen von Leistung und äußerer Eleganz. Deswegen haben die Britischen Eisenbahnmuseen sehr viel mehr zu bieten als unterhaltsame Nachmittage für Schuljungen oder Eisenbahn-Enthusiasten. Sie sind eine lange noch nicht vollends ausgeschöpfte Fundgrube, eine immer reicher werdende Schatzkammer, die von unschätzbarem Werte auch für diejenigen Köpfe sein wird, die die soziale Entwicklung der Menschheit erforschen.“



7 GRUNDREGELN FÜR DEN UMGANG MIT MENSCHEN IM BETRIEB

Die Verhaltensmaßregeln im Umgang mit unseren Mitmenschen im Betrieb formuliert Prof. Backley (USA) folgendermaßen:

- 1. Mehr Selbstbeherrschung auf unserer Seite.
- 2. Die Berücksichtigung des Bedürfnisses der Menschen nach Lob und Anerkennung.
- 3. Wenn schon Kritik, dann taktvoll unter vier Augen.
- 4. Immer sorgfältig zuhören. Vielleicht hören wir dabei sogar etwas, was wir selbst noch nicht wissen.
- 5. Belohnen statt strafen. Benutzen wir lieber einen Anlaß, durch Belohnung zum Bessermachen anzuregen als durch Strafen abzuschrecken. Denken wir daran, wie lange es wohl Sportkämpfe geben würde, wenn man den Verlierer bestrafen würde, statt den Sieger zu belohnen.
- 6. Immer alles genau erklären. Wir müssen uns klar darüber sein: wenn wir nicht verstanden werden, liegt es wahrscheinlich an unserer mangelhaften Erklärung, ist also unsere eigene Schuld.
- 7. Behandle die Interessen Deiner Untergebenen so, als ob es Deine eigenen wären.

KUNDENDIENST – „Seele des Geschäfts“

MWM-REPARATURWERK MIT ERSATZTEILLAGER FÜR DIE SCHIFFFAHRT

Geschäftsfreundschaft kann nur auf dem Boden eines guten Kundendienstes gedeihen. Aufträge hängen davon ab, daß der „Service“ gesichert ist. Es geht darum, bei plötzlich erforderlicher Reparatur oder eiligem Ersatzteilbedarf vor allem schnell zu helfen. Daher ist für den Kundendienst die engste Tuchfühlung mit dem Einsatzgebiet von Erzeugnissen oberstes Gebot. Das hat die MWM bewogen – neben den für die Binnenschifffahrt an Rhein und Neckar bereits bestehenden Reparaturwerkstätten –, nun auch für die See- und Küstenschifffahrt ein Reparaturwerk mit Ersatzteillager in der Kieler Förde am Eingang des Nord-Ostsee-Kanals als Außenstelle des Verkaufsbüros Nord, Hamburg, zu errichten.

Die Aufgabenstellung ergibt sich allein aus der Lage an der nach Verkehrsdichte und Tonnagedurchlauf größten europäischen Wasserstraße, wo jetzt Maschinenkontrollen und „Erste-Hilfe“-Reparaturen von MWM-Motoren in Seeschiffen sozusagen „en passant“ möglich werden.

So war es eine Freude für Vorstandsmitglied Dir. Stark, bei Eröffnung und Indienstellung des Reparaturwerks Kiel-Holtenua Gäste aus dem Kundenkreis der Seeschifffahrt begrüßen zu können.

Beim Rundgang durchs Reparaturwerk, verbunden mit einem regen Gedankenaustausch, beeindruckten Aufbau und zweckgerechte Gliederung der Werkstätten mit ihrer

technischen Ausrüstung, die in die Hände erfahrenen Montagepersonals gelegt wird. Ebenso sehr freute man sich aber auch an der landschaftlich herrlichen Lage mit dem Blick zur Förde und die auf See vorbeigleitenden Schiffe.

Als Pendant zur technisch bestimmten Konzeption, die mit dieser Servicestation auch der Verkaufspolitik des Hauses MWM weitere Impulse gebe und ihr auch weitere Freunde aus den Anrainerstaaten von Nord- und Ostsee zuführen dürfte, stellte Direktor Kux in einem Trinkspruch die Beziehungen der Menschen in der Wirtschaft, am Meer und in der Seefahrt heraus. Er knüpfte an Gorch Fock an, den Dichter des Meeres und dessen, was die ertümlichen Elemente uns in ihrer immerwährenden Kraft und dem Drang zur Besinnlichkeit zu sagen haben:

„Über die Seligkeit des Ausschreitens gegen starken Wind geht mir kaum etwas: Jeder Schritt gibt neue Kraft und Freude. Ich bin ein Schiff mit vollen Segeln.

Gedanken sind Ketten, an denen die Seele vor Anker liegt wie ein Schiff.

Das aber sage niemals zu einem Menschen: Bleib' wie du bist! Es heißt: Werde was du werden kannst!“

Aus den naturgegebenen Bindungen, die unser Menschsein uns aufgibt, nehmen wir Aussage und kategorischen Imperativ der Dichterworte auch für unsere neue Aufgabe in Kiel-Holtenua an. Wir wollen uns bemühen zu werden, was wir werden können, um das zu sein und das zu leisten, was das neue Werk als neue Beziehung von Menschen zu Menschen uns als Pflichten auferlegt. JHB.

Das Ei oder die Henne?

So alt wie die Geschichte des Maschinenbaues ist auch die verschiedenartige Auffassung über den Vorrang ihrer Berufsgruppen. Wer kennt nicht die müßige Auseinandersetzung, ob der Techniker, der die Maschinen entwirft und baut, wichtiger sei als der Kaufmann, der sie an den Mann zu

bringen versteht. Es ist das alte Problem, ob das Ei oder das Huhn eher auf der Welt gewesen sei.

Jede Produktion wäre nutzlos, wenn es nicht Verkäufer gäbe, die sich in der Vielseitigkeit von Markt und Wettbewerb auskennen. Doch selbst Verkaufsgenies stünden mit leeren Händen

da, wenn nicht technische Fachkräfte für sie höchstqualifizierte Güter schüfen, die sich auch verkaufen lassen.

Es gibt nur eine richtige Aussage für die Praxis und aus der Praxis: Techniker und Kaufmann statt Techniker oder Kaufmann! Jeder von ihnen aber muß **Fachmann** sein. B-n



Volmarsteiner Lehrlinge zu Besuch an der Spree

Höhepunkt eines jeden Lehrjahres ist für die Volmarsteiner jungen Leute eine Fahrt, die sich über mehrere Tage erstreckt und die den Jungens und Mädchen neue und interessante Eindrücke vermitteln soll.

Die diesjährige Fahrt führte die gewerblichen und kaufmännischen Lehrlinge der Knorr-Bremse GmbH. Volmarstein nach Berlin. Sie sollten das Schwesterwerk Carl Hasse & Wrede GmbH. kennenlernen und nicht zuletzt Berlin selbst.

Bei wundervollem Wetter ging es an einem Tag im Juni mit einem Bus auf die Reise. Über die Autobahn erreichten wir die Zonengrenze bei Helmstedt-Marienburg. Hier, an dieser innerdeutschen Grenze, wurde uns allen die Unsinnigkeit der Zweiteilung Deutschlands so recht klar. Peinliche Kontrollen, Untersuchungen und Vorschriften machten die Stimmung noch gedrückter, so daß wir erst wieder aufatmeten, als wir den Berliner Kontrollpunkt Babelsberg-Dreilinden passiert hatten.

Schon die erste Fahrt durch Berlin nach Tegel vermittelte uns einen Eindruck von der riesigen Größe der Stadt. Als im Bus gesagt wurde: „Mensch, Berlin ist ja ein Dorf“, mußten wir alle dem Sprecher in anderer Hinsicht recht geben; denn diese riesigen Grünflächen, Schrebergärten und Wälder gaben der Großstadt an seiner Peripherie wirklich etwas Ländliches.

Gastliche Aufnahme für diese und auch für die weiteren Nächte fanden wir in der modernen, schönen Ernst-Reuter-Jugendherberge in Tegel. Herrlich die Lage dieser Herberge in einer Park- und Waldlandschaft.

Der erste Abend in Berlin wurde von fast allen zur Fahrt mit der U-Bahn von Tegel zum Kurfürstendamm benutzt. Der anschließende „Ku-Damm-Bummel“ füllte den verbleibenden Rest des Tages voll aus.

Am zweiten Tag standen Rundfahrten durch Berlin, unter der sachkundigen Führung eines Studenten, auf dem Programm. Alles Gesehene zu beschreiben würde zu weit führen. Doch einiges soll erwähnt werden, z. B. das Olympiastadion, uns allen visuell bekannt durch das Fernsehen, aber in natura durch seine gewaltigen Ausmaße einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassend. – Weiter die Führung durch die Philharmonie. Diese architektonisch so eigenwillig von Prof. Hans Scharoun erbaute Heimstätte der weltbekannten Berliner Philharmoniker scheint mit den bestehenden Regeln der Baukunst gebrochen zu haben. Statt lotrechter und waagerechter Baulinie, hier eine schwebende, den Raum durchschneidende, den rechten Winkel vermeidende Bauform. Aber trotzdem äußerst zweckmäßig, geschmack- und sinnvoll.

Doch das eindrucksvollste und erschütterndste Ereignis des Tages stand noch bevor: Die Bernauer Straße mit ihren Denkmalkreuzen, den vermauerten Türen und Fenstern und den Drahtverhauen ...

Erst langsam auf der weiteren Fahrt, vorbei am Brandenburger Tor, der Siegessäule, durch die Stadt zur Havel, bekam die lustige, fröhliche Stimmung der Jugendlichen wieder Übergewicht. Die Havel-Fahrt in den Grunewald und die Fahrt vorbei an der Freien Universität Berlin leitete die Rückfahrt nach Tegel zur Jugendherberge und damit das Ende des zweiten Tages ein.

Am dritten Tag, wie am Tage vorher, unter ortskundiger Führung eine Stadtrundfahrt. Besonders sind dabei die Fahrten durch Siemensstadt und das Hansaviertel zu erwähnen. Die Berliner Kongreßhalle, ein Dorado für Tagungen und Sitzungen aller Art, wurde eingehend betrachtet. Auch diese Halle, architektonisch sehr eigenwillig, verfehlte auf uns den Eindruck nicht.

Am Nachmittag dann ein weiterer Höhepunkt: Das Schwesterwerk Hasse & Wrede. Ganz besonders waren hier die Lehrlinge aus der mechanischen Bearbeitung interessiert. Sagen wir doch hier, wie und wo die Bearbeitungsmaschinen hergestellt werden, die auch in Volmarstein, hauptsächlich zur Bearbeitung von Schwungscheiben, im Betrieb eingesetzt sind. Wir alle waren von der Präzisionsarbeit und den verwirrenden Schaltungen an diesen Automaten stark beeindruckt.

Am Abend des dritten Reisetages lernten wir „My Fair Lady“ im Theater des Westens kennen. Daß dieses erfolgreiche Musical der absolute gesellschaftliche Höhepunkt der Fahrt war, bleibt unbestritten. Für viele der Jüngeren war es der erste Theaterbesuch überhaupt.

Am Samstag, dem vierten Reisetag, dann die Rückfahrt bei herrlichstem Wetter. Den Ausklang dieser wirklich unvergeßlichen Fahrt bildeten einige frohe, gesellige Stunden im Stadtwaldrestaurant Kursbrink. Karlheinz Vohmann, Volmarstein



Vor den Toren von Hasse & Wrede GmbH



Blick über die Mauer am Potsdamer Platz

Ernst-Reuter-Jugendherberge in Berlin-Tegel



WAS SIE SICH FÜR 1965 WÜNSCHEN...

Zu Weihnachten dürfen bekanntlich alle braven Kinder einen Wunschzettel schreiben...

Warum eigentlich nur die „lieben Kleinen“ und nicht auch die „lieben Großen“? fragten wir uns und legten einigen Südbremsern ans Herz, uns zum Weihnachtsfest doch auch einmal ihre Wünsche zu nennen.



Bereits bei Herrn Dir. **Waldschmidt**, den wir gerade noch kurz vor einer Geschäftsreise am Telefon um die Eröffnung des Wunschzettel-Reigens bitten konnten, erkannten wir, daß die Wünsche der meisten um berufliche Dinge kreisen würden, denn die meisten sind ja schon lange mit unserer Südbremse verheiratet... „Mein Wunsch Nr. 1 ans neue Jahr wäre“, so erklärte Herr Waldschmidt, „und ich

spreche da wohl auch im Namen meiner Vorstandskollegen Burkhardt und Hardy, daß unsere Südbremse auch im neuen Jahr gut beschäftigt sein möge. Die Arbeit, die ja bekanntlich mit dem Buchstaben A beginnt wie das ABC, muß schon gerechterweise am Anfang aller Wünsche stehen, denn von ihrem Ertrag hängt es doch schließlich ab, ob sich all unsere kleinen und großen privaten Wünsche erfüllen lassen.“



Herr **Wilmerdinger** ist Leiter der Arbeitsvorbereitung, die sich hauptsächlich mit der Herstellung von Fertigungsplänen und der Festlegung der Stückzeiten beschäftigt. „Mehr miteinander und nicht gegeneinander“, ist sein größter Wunsch. Die dann folgende Bitte um mehr Verständnis und Unterstützung für die Arbeit seiner Abteilung ist in erster Linie an die Führungskräfte, die Abteilungsleiter und Meister im Betrieb gerichtet. „Sehen Sie, unsere Stückzeitplanner sind sicher nicht sehr beliebt bei den Leuten. Aber wir müssen doch nun einmal in erster Linie die Wirtschaftlichkeit des Betriebes im Auge haben – und ich frage Sie: müßten wir daran nicht alle gleichermaßen stark interessiert sein?“



Herr **Hinkel**, Betriebsdirektor, braucht nur wenige Sekunden, und schon sind ihm seine Wünsche eingefallen. „Schreiben Sie: Eine gleichmäßige Beschäftigung das ganze Jahr hindurch! Unsere rührigen Leute vom Verkauf haben bisher mit schöner Gleichmäßigkeit Jahr für Jahr dafür gesorgt, daß ausgerechnet in den Ferienmonaten Juni und Juli das Werk am besten ausgelastet war. Wie dann mit zwei Dritteln der Belegschaft noch immer alle Termine eingehalten werden konnten, war eines der großen Wunder im Betriebsalltag. – Außerdem wünsche ich mir doppelt und dreifach Gesundheit. Nicht nur für mich und meine Familie, sondern für sämtliche Südbremser. Stellen Sie sich das mal vor: es würde niemanden mehr ein Gebrechen plagen, keiner feierte mehr krank – alle wären gesund und munter am Arbeitsplatz... aber das übersteigt denn doch meine Vorstellungskraft!“



Frau **Schnabl**, langjährige Sekretärin von Herrn Waldschmidt, redete absolut nicht so, wie ihr der Schnabel gewachsen war – sie erbat sich eine kurze Bedenkzeit und formulierte sodann ihre Wünsche wie folgt: „Mein herzlicher Wunsch ist es, daß dieses Werk, mit dem ich seit vielen Jahren eng verbunden fühle, im nächsten und in vielen weiteren Jahren blühen und gedeihen möge. Jeder kann an seinem Platz dazu beitragen. Von meiner Erkenntnis, daß auch ein kleines Rädchen, wenn es nicht funktioniert, einen großen Mechanismus empfindlich stören kann, versuche ich ‚unsere Jüngsten‘ – leider nur mit Teilerfolg – immer wieder zu überzeugen.“



Der Leiter der Lehrwerkstatt, Herr Ing. **Schmid**, wünscht sich bedeutend mehr

Geld. Nicht so sehr für sich selbst, sondern für den Ankauf von Maschinen, an denen seine Jungens noch besser ausgebildet werden könnten. Zusammen damit sollten in seine Abteilung auch bitzschön zwei weitere Ausbilder einziehen – Arbeit gäbe es für sie genug. Und als Anreiz für gutes Betragen, Aufmerksamkeit und Fleiß unserer jugendlichen Südbremser steht auf seinem Wunschzettel die Durchführung einer Lehrlingsfahrt, an der natürlich nur die Musterschüler teilnehmen dürften. Vielleicht könnte solches Wunder wirken, und vielleicht hätten die Ausbilder dann bei so vielen Engeln den Himmel auf Erden!

Herr Obering. Friedr. **Meier**, Betriebsleiter, kam kaum dazu, über seine Wünsche nachzudenken. Immer wieder öffnete sich die Tür und immer wieder verlangte jemand seine volle Aufmerksamkeit... „Hat sich bei Ihnen schon jemand eine Elefantenhaut gewünscht? Nein? Also die wünsche ich mir. Denken Sie doch bloß mal an solch einen Dickhäuter im Zoo: Ein Wärter pickt ihn mit einer Eisenspitze – der merkt das kaum. Große und kleine Tiere können ihn beißen und stechen, soviel sie wollen: der merkt das überhaupt nicht... Eine Haut so dick wie die eines Elefanten wäre das richtige für mich. Ich kann Ihnen aber auch noch mit präziseren Wünschen fürs nächste Jahr dienen: eine glatte Fertigung, keine dringenden ausgefallenen Kundenwünsche und schließlich ein ganzes Regiment Facharbeiter. Das wärs.“



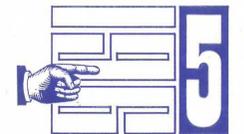
Ein für die meisten Südbremser gleichermaßen guter Bekannter ist Herr **Drätzl**, seines Zeichens Pförtner und seit 45 Jahren Angehöriger des Münchner Werkes. Länger als zwei Jahrzehnte versieht er schon am Hauptportal seinen Dienst. Für 1965 und noch viele weitere Jahre wünscht er sich Gesundheit, Zufriedenheit und nette Menschen um sich. „Denn, wissen Sie, mit dem 1. Januar trete ich in den Ruhestand. Schließlich bin ich jetzt 70. Aber wenn Sie mich als Pförtner fragen: am liebsten würde ich die Zeit um 20 Jahre zurückdrehen! Damals kannte man diese Hatz und Nervosität noch nicht. Die längst nicht so zahlreichen Besucher hatten Zeit, wenn sie zu mir in die Anmeldung kamen. Sie füllten gemütlich ihre Formulare aus und traten nicht ungeduldig von einem Fuß auf den anderen, während man sie telefonisch bei den Abteilungen anmeldete. Auch waren sie durchweg freundlicher... Doch was kümmert's mich – meine jüngeren Kollegen haben bessere Nerven und sie kennen halt die guten alten Pförtnerzeiten nicht mehr!“



In der Garage trafen wir Herrn **Ebert**, Chef der SB-Chauffeure, Herr über den Fuhrpark und Eisenbahnbetriebsleiter dazu. „Ich wünsche mir ein Auto, das man mittels Knopfdruck je nach Bedarf auf den Landstraßen zu einem Mercedes 600 ausweiten, im Stadtverkehr jedoch zu einer winzigen Isotta zusammenschumpfen lassen kann. Dieses Wunderauto müßte außerdem über eine Funksprechanlage verfügen, um die anderen Fahrer auch unterwegs erreichen zu können und sollte schließlich auch als Hubschrauber zu verwenden sein, bei größeren Strecken. Meine weiteren Wünsche sind dagegen etwas preiswerter: eine neue Rangierlok für den Eisenbahnbetrieb und einen schönen neuen Lastzug als Ersatz für jenen



Auch Herrn **Plakidas**, den Betreuer unserer griechischen Gastarbeiter, befragten wir nach seinen Wünschen. „Eine Auftragslage für unser Werk, so erfreulich wie bisher. Denn nur eine Vollbeschäftigung in Deutschland sichert uns Griechen hier einen guten Arbeitsplatz! Und da Sie mich drei Tage vor meiner Hochzeit fragen: ich wünsche mir natürlich eine glückliche Ehe. Ganz bestimmt werde ich dann auch zu Hause meinen Kummer vergessen, den mir manche meiner Landsleute tagsüber bereiten. Wissen Sie, die Menschen vergessen zu schnell! Sind sie erst einmal in Deutschland und verdienen gute D-Mark, haben sie das bescheidene Auskommen, das ihnen ihre Heimat so lange geboten hat, vergessen und sie wollen mehr und mehr. Natürlich sind das Einzelfälle, aber sie kommen vor, und das macht mir eben Kummer!“



Veteranen unter unseren Lkw's, der mit 500 000 Fahrkilometern eigentlich das Zeitliche gesegnet haben sollte!“

Der Betriebsratsvorsitzende Georg Hartl antwortete uns auf unsere Frage wie aus der Pistole geschossen: „Zuerst einmal im nächsten Jahr keine Überstunden mehr! Natürlich wird das nicht möglich sein, dann sollte man sie aber auf ein Mindestmaß beschränken. Es werden ja immer noch zu viele gemacht! Außerdem für 1965 ein gutes Betriebsklima, wozu jeder einzelne sein Teil beitragen kann. Drittens eine Anhebung der sozialen Leistungen, z.B. die Einführung einer ‚Stetigkeits-Prämie‘, die derjenige erhält, der das ganze Jahr hindurch treu und brav seine Arbeit getan hat. Man hat damit schon in einigen Werken recht gute Erfahrungen gemacht. Und schließlich sollte alles, was die leidigen Akkordfragen betrifft, offen mit dem Betriebsrat durchgesprochen werden. Hier ist eine enge Zusammenarbeit zwischen Direktion und Arbeitnehmervertretung unbedingt notwendig. Und noch ein Wunsch: allen Kolleginnen und Kollegen Glück und Gesundheit!“



1965

Frau Stachel hat mit Lochkarten zu tun. Als wir sie besuchten, saßen die zehn Locherinnen sitzsaam wie in der Sonntagsschule in Zweierreihen vor ihren Maschinen, während uns ihre charmante Chefin die Wünsche kundtat: „Wollte doch der Himmel, daß Schönschrift wieder modern würde. Unsere Auftraggeber eignen sich vielleicht dann jene gestochenen scharfe Handschrift an, die die Buchhalter um die Jahrhundertwende auszeichnete! Aber Papier ist geduldig – da wird dann etwas hingekritzelt, und Frau Stachel wird's schon lesen können. Daß man dann aber halbe Tage lang am Telefon hängt, anfragt, rückfragt und woanders wieder nachfragt, interessiert ja

Herr Prokurist Scharlach schienen wir in bester Stimmung angetroffen zu haben. Er hatte offenbar gerade sein Herz für die ganz Schwachen unter uns entdeckt: „Leute gibt es, sage ich Ihnen, Leute...! Da gibt es welche, die es immer wieder zu Lohnpfändungen kommen lassen – ja, manche bringen es sogar auf sechs solcher Pfändungen im Jahr. Die schießen den Vogel ab, und so was sollte doch anerkannt werden. Deshalb also für 1965 eine Lohnpfändungs-Anerkennungsprämie! Und noch ein ganz spezieller Wunsch: ein Jahr ohne Betriebsprüfer! Auch der entgegenkommendste Finanzbeamte ist schlechter als gar keiner. Im übrigen aber kenne ich Leute, die Wünsche in Hülle und Fülle haben und gegen die ich geradezu wunschlos glücklich bin!“



wohl kaum jemanden! Und mein zweiter Wunsch: weiterhin so nette Mitarbeiterinnen wie bisher!“



Herr Edenhofer, seit 23 Jahren Meister in der SB, träumt von einer gleichmäßigen Arbeit an den KE-Ventilen. Ventile morgens, Ventile mittags und Ventile abends – und aller Kummer hätte ein Ende! Den Kummer bereiten ihm die vielen Kleinteile, die Ersatzteile und die speziellen Kundenaufträge, die alle außer der Reihe bearbeitet werden müssen. Denn sie sind zeitraubend und werfen sämtliche Termine über den Haufen. „Und dann wünsche ich mir ein überdurchschnittliches Sprachtalent, das mich befähigt, innerhalb kürzester Zeit fließend französisch, spanisch und vor allem griechisch zu sprechen... Ich habe in meiner Abteilung mehr als ein Drittel Ausländer, vorwiegend Griechen, die mir als Mitarbeiter lieb und wert sind. Aber wieviel schöner und leichter wäre alles, gäbe es keine Sprachschwierigkeiten. Was nützen einem die schönsten Kenntnisse von den Goldenen Regeln der Menschenführung, wenn es sprachlich Mißverständnisse gibt?“



Die Jüngste in diesem Reigen der befragten Südbremser heißt Renate, ist ganze 15 Jahre alt und seit 1 1/2 Jahren Laufmädchen. Renate hat ihr Herz für den Fernschreiber entdeckt (kein Mann, sondern eine Maschine!), und ihr größter Wunsch für die Zukunft ist der, doch einmal als richtige Fernschreiberin ins Angestelltenverhältnis übernommen zu werden. Schon jetzt hilft sie dann und wann einmal in der Fernschreibzentrale aus und, wie wir hören, stellt sie sich dabei recht geschickt an. Für sie scheint der „Duft der großen weiten Welt“ über diesem kleinen Zimmer mit den zwei großen ratternden Schreibtischen zu liegen, in denen die Telegramme aus dem In- und Ausland eintreffen oder abgesandt werden. Ob sich Renates Wunsch wohl erfüllt?



1965



Last not least interviewten wir den Leiter der Zentralverwaltung und Chef der Zeitschrift, Herr Dir. Goertz: „Ich wünschte, ich wäre in der Lage, jedem einzelnen von den Werken der Knorr-Bremse seine Wünsche zu erfüllen. Und zwar nicht nur die Wünsche, die man der neugierigen Reporterin verraten hat, sondern noch weit mehr diejenigen, die nicht geäußert wurden. Denn das sind ja die ganz privaten und bestimmt auch die ganz wichtigen! Im Grunde genommen aber haben wir wohl alle dieselben Wünsche für 1965: gesund zu bleiben, stets etwas Kleingeld in der Tasche zu haben, gute Freunde zu besitzen, in Frieden mit uns und der Welt zu leben – und vielleicht doch noch ein Zipfelchen vom großen Glück zu erhaschen!“

Besser machen ist eine Dauerbeschäftigung

GEDANKEN ÜBER DIE NOTWENDIGKEIT DES BETRIEBLICHEN VORSCHLAGSWESENS

Im Oktober sprach Direktor K u x zur Belegschaft der MWM, um sie im Rahmen der Betriebsversammlung – zugleich im Namen seiner Vorstandskollegen – über die Geschäftslage zu informieren. In diesem Zusammenhang erschienen uns die Ausführungen über das betriebliche Vorschlagswesen von so grundsätzlicher Bedeutung, daß wir darum baten, sie in unserer Zeitschrift zu veröffentlichen. Sie lehnen sich z. T. an Crawfords „Ideen tragen Zinsen“ an. Die Redaktion

Wenn du einmal Erfolg hast, kann es Zufall sein.

Wenn du zweimal Erfolg hast, ist es vielleicht Glück.

Wenn du aber dreimal Erfolg hast, so ist es aus Denken und Fleiß. (Spruch aus der Normandie)

Die Jagd auf Ideen ist offen – auch bei uns

Erfahrungsgemäß ist jeder vierte aller eingereichten Vorschläge anzuerkennen. Und für die Betriebe ist es wichtig: immer mehr Ideen! Gerade auch der Erfolg zwingt zur Entwicklung besserer und immer noch besserer Ideen. Die Fähigkeiten des einzelnen, sich auf Veränderungen einzustellen, wie sie der unaufhaltsame Fortschritt mit sich bringt, muß noch wachsen.

Es ist nur natürlich, daß sich die meisten Menschen – überall in den betrieblichen Belegschaften – vorwiegend für die finanziellen Perspektiven dieser Angelegenheit interessieren. Auf gut deutsch: für Mark und Pfennige, die hierbei als Entgelt für das Ideen-haben abfallen. Das ist durchaus kein unwürdiges Streben; denn wer die Menschen kennt, weiß, daß der Mangel an Geld mindestens ebenso oft die Wurzel des Sichanstrengens ist, wie die Gier nach Geld die Wurzel eines Übels bedeutet.

Ideen brauchen die Menschen in fast jedem Beruf,

ob sie nun irgend etwas erfinden oder eine neue Arbeitstechnik entwickeln wollen, die den Arbeitsablauf einfacher und ihre berufliche Zukunft aussichtreicher machen könnte. In jeder Branche werden zweifellos am höchsten die Ideen geschätzt, die den Umsatz heben und die Herstellungskosten senken.

Das ist immer noch der kürzeste Weg zu Aufstieg und Erfolg für den einzelnen. Schöpferische Aktivität – wie überhaupt die Betriebsamkeit – schließt in gewissem Grad technische Fertigkeiten und die Fähigkeit zum Erkennen von Zusammenhängen ein, seien sie fertigungs- oder organisationstechnischer Natur.

Das sich selbst und allgemein dienliche Bemühen, an fortschrittlicher Entwicklung zum Besseren mitzuwirken, findet – neben dem selbstverständlichen materiellen Entgelt – einen Dank im seelischen Bewußtsein der Wertigkeit. Denn nichts vermag einem Menschen soviel geistigen Auftrieb zu geben, wie das Gefühl, etwas geschaffen zu haben.

Ich möchte heute vor der Belegschaft ein Thema anschneiden, das uns sehr am Herzen liegt und spreche die Bitte – vor allem an die Belegschaftsvertretung, den Betriebsrat – aus, auch bei uns das Vorschlagswesen in geeigneter Form einführen zu helfen und zum Nutzen aller zum Tragen zu bringen.

Tausende Menschen – und sicher auch Sie – haben die Überzeugung, sie „können es auch“. Früher umgab man das schöpferische Denken mit viel Geheimnisträumerei und erklärte, es sei „nur wenigen Menschen gegeben“. Solche Behauptungen sind im Grunde nur das Eingeständnis dafür, daß die meisten Menschen nicht wissen, wie sich der Prozeß des schöpferischen Denkens vollzieht und wie man selbst ihn lenken kann. Zum Teil sind die Psychologen daran schuld, denn sie erkannten erst nach und nach, daß schöpferisches Denken, d. h. das ganz gewöhnliche „Ideenhaben“, jedem normalen Menschen möglich ist.

Wahrscheinlich waren es die Männer der Technik und der Wirtschaft, die auf diesem Gebiet die meiste Arbeit geleistet haben. Sie fingen einfach an und gelangten – auch mit dem Glück, das zum Mut gehört – zu Ergebnissen. Männer aus dem Betrieb schlossen sich ihnen an, angeregt durch nützlich scheinende Erkenntnisse und Erfahrungen aus der alltäglichen Praxis. So wurde das „Betriebliche Vorschlagswesen“ zur Auffangquelle für Ideen, die auch in Bereiche hineingingen, in denen der Vorschlagende oft nicht unmittelbar „gelernter Fachmann“ ist.

Besser machen ist eine Dauerbeschäftigung

Im Leben geht es mehr darum, uns selbst zu überwinden statt die anderen. Das Wesen des Schöpferischen, das uns meistens als etwas Geheimnisvolles erscheint, besteht darin, vorgefaßte Meinungen zu überwinden. Wenige von uns haben jemals die Kunst des Vorausdenkens gelernt, denn Erziehung, Schule und Erfahrung förderten stets das zurückgewandte Denken. Goethe sagte: „Nur wer vorwärts sieht, ist Herr des Tages“. Der wahre Sinn des Erinnerens liegt darin, uns eine bessere Zukunft zu verschaffen.

Fortschritt – was ist das anderes als eine Folge von Ideen, die aneinandergereiht Wirklichkeit werden? Ein fortschrittliches Unternehmen ist eines, das viele Ideen entwickelt und ausführt. Zeiten, Firmen und Menschen, die wenig Neues hervorbringen, sind rückständig.

Blicken Sie einmal auf Ihr Leben zurück und notieren Sie, wieviele wirklich wichtige und wertvolle Erlebnisse Sie gehabt haben. Dann sollten Sie darüber nachdenken, was das letzte Ziel Ihres Strebens, ja, eines gesunden Ehrgeizes ist. Was wollen Sie erwarten und vollbringen? Wenn Sie ein paar Tage darüber nachgedacht haben, schreiben Sie auch dies auf. Haben Sie dieses Wunschziel einmal richtig erfaßt, werden Sie feststellen, daß viele Ihrer Ideen in diese Richtung weisen.

Zu oft sind wir auch in Kleinkram verstrickt, der unsere schöpferischen Kräfte aufzehren droht. Dagegen müssen wir kämpfen.

Wir werden nicht danach eingeschätzt, wie wir uns abrackern, sondern nach unseren Ideen, besonders wenn diese Ideen zu Taten werden. Und hierbei ist gar nicht wichtig, wie wir anfangen, sondern wo wir enden. Zum Glück beschäftigt sich unser Verstand mehr mit dem Ergebnis eines Verfahrens als mit seinem Beginn.

Als im Jahre 1833 der damalige Leiter des US-Patentamtes abtrat, schrieb er: „Alles scheint schon getan zu sein. Ich wüßte wirklich nicht, wie noch irgend etwas erfunden werden könnte.“ Seit dieser Zeit sind über 2,5 Mill. Erfindungen patentiert worden, abgesehen von der vielfachen Zahl nicht patentierter Ideen. Erfolgreiche Ideen sind z. B. auch die Antworten auf folgende Fragen:

- Wie können wir unsere Erzeugnisse billiger herstellen?
- Wie können wir mehr Geld dafür bekommen?
- Wie können wir unseren Erzeugnissen größeren Absatz verschaffen?
- Wie können wir unser Geschäft voranbringen und verhindern, daß es nach unten gleitet?

Und haben wir solche Antworten, müssen wir fragen, wird die Idee brauchbar sein, wird sie Anklang finden, wie kann ich sie durchsetzen?

Auflösung

33. sie, 40. LG, 41. BS.
Legun, 25. Welp, 27.
19. Fant, 20. Herr, 21. Feld, 22. Tite, 23. Tilsit, 24.
12. Pfole, 14. Biene, 15. Erstein, 16. Ter, 17. HSV, 18. Estan-
Senkheit: 1. Adom, 2. pur, 3. Fra, 5. Raq, 6. Zor, 7. Eht,
42. Eton, 43. Gans, 44. Akne.
34. als, 35. HB, 36. Ir, 37. hc, 38. un, 39. Spinnell, 41. Brigde,
Wentl, 25. Winter, 26. Leeder, 28. Ceite, 29. Roud, 32. Negus,
11. Ara, 12. PS, 13. S.B., 16. T.H., 19. Frohes Fest, 23. Taster-
Wagerecht: 1. Apfel, 4. Kerze, 8. Durst, 9. Staat, 10. Ara.

Oder wenn Sie Ihre neue Idee – es kommen sicherlich viele, und rund 40% neuer Ideen von Angestellten sind verwendbar – abschätzen wollen, beantworten Sie sich folgende Fragen:

- Verbessert sie die Qualität?
- Nutzt sie die Arbeitskraft besser aus?
- Verbessert sie die Methoden des Betriebes, des Produktionsablaufs oder der Konstruktion?
- Stellt sie eine Verbesserung gegenüber den jetzigen Werkzeugen und Maschinen dar?
- Verbessert sie die Sicherheit?
- Verhütet sie Verluste und spart sie Material?
- Beseitigt sie unnötige Arbeit?
- Verringert sie die Kosten?
- Verbessert sie die gegenwärtigen Verwaltungsmethoden und Vorgänge?
- Verbessert sie die Arbeitsbedingungen?

Wenn Sie eine dieser 10 Fragen mit „Ja“ beantworten können, dann haben Sie eine konstruktive Idee. Immer neuen Ideen kommen einem, wenn man sich den Menschen und Dingen öffnet – und alles nicht zu tragisch nimmt.

Die Technik schöpferischen Denkens

ist das wahre Geheimnis des erfolgreichen Lebens. Mit guten Ideen können Sie aus Ihrer Welt eine neue Welt machen. Das größte Ereignis für einen jeden ist seine Geburt, das nächstgrößere der Tod. Dazwischen liegen alle möglichen Ereignisse. Zusammengenommen sind sie Zeit und Leben. So manche Ereignisse können wir durch Ideen selbst gestalten und formen.

Ich appelliere an das Selbstbewußtsein jedes einzelnen von Ihnen. Seien Sie mehr und mehr von dem Gefühl und dem Bewußtsein durchdrungen, daß Sie Anteil an den Problemen der Führung haben, daß Sie in einer inneren Verantwortung stehen, bei ihrer Lösung mitzuhelfen. Darum wächst daraus das unbedingte Gefühl der Zusammenarbeit, der Zusammengehörigkeit und des gegenseitigen Vertrauens – auch des Vertrauens in eine gute Zukunft für unsere MWM.

Der Dreier-Ausschuß, dem die Kollegen Nagel, Scherer und Vohmann angehören, hatte die Betriebsratsvorsitzenden und deren Stellvertreter für die Zeit vom 29. 9. bis 1. 10. 1964 zur Tagung nach München eingeladen.

Tagungsordnung:

1. Eröffnung und Begrüßung.
2. Beschlußfassung über den Tagungsablauf.
3. Stellungnahme zum Protokoll der Tagung vom 16. 3. bis 21. 3. 1964 in Berlin.
4. Bericht des Dreierausschusses.
Berichterstatter: Kollege Werner Nagel.
5. Berichte der Betriebsratsvorsitzenden.
6. Soziale Fragen.
7. Bericht über die Lage des gesamten Unternehmens.
Referent: Herr Dir. Hellmuth Goerz.
8. Gewerkschaftliche Fragen.
9. Bericht über die Einführung der analytischen Arbeitsplatzbewertung für Zeitlohnarbeiter bei MWM.

Referenten: W. Nagel und X. Ehrle, Mitglieder des Betriebsrates MWM. Ing. L. Stüber, MWM.

10. Die Bedeutung der innerbetrieblichen Rationalisierung und der Betriebsplatzkostenrechnung für Unternehmen in der Größenordnung der Knorr-Konzern Werke.
Referent: L. Stüber, MWM.
11. Verschiedenes.
12. Zusammenfassung und Abschluß der Tagung.

Für die Werke nahmen teil:

- Motoren-Werke Mannheim AG.
Werner Nagel, Heinz Unangst
Süddeutsche Bremsen AG., München
Georg Hartl, Eduard Scherer
Knorr-Bremse GmbH., Volmarstein
Karl Vohmann, Willi Flottmann
Knorr-Bremse GmbH., München
Alfred Eckert, Georg Lobe
Hase & Wrede GmbH., Berlin
Hermann Borsdorff, Gerhard Pollack
Kübler GmbH., Werk I, Berlin
Horst Schulz, Paul Kühnast
Kübler GmbH., Werk II, Berlin
Ernst Liedtke
Knorr-Bremse KG., München, in Sachen Kinderheim
Curt Herbert Stolzenburg.

Als Gäste zu Punkt 9 der Tagesordnung nahmen der Gesamtbetriebsrat der Süddeutsche Bremsen AG., Vertreter der Abtl. Arbeitsvorbereitung sowie der IG-Metall-Bevollmächtigte der Verwaltungsstelle München, Kollege Alois Kottmair,

zu Punkt 10 der Tagesordnung Herr Wacke für die Abtl. Organisation/Revision teil.

Die Tagungsteilnehmer wurden vom Vorsitzenden Kollege Werner Nagel, der auch die Leitung hatte sowie dem Kollegen Georg Hartl und Herrn Dir. Hinkel begrüßt.

Nach der Beschlußfassung zu Punkt 3 der Tagesordnung und dem Bericht des Kollegen Werner Nagel über die Tätigkeit des Dreierausschusses wählte die Konferenz den Kollegen Heinz Unangst, Mannheim, zum Schriftführer.

Technischer Fortschritt und soziale Sicherheit

Den sehr umfangreichen Berichten der Betriebsratsvorsitzenden war zu entnehmen, daß in allen Werken große Anstrengungen unternommen werden, dieselben weiter auszubauen und ein Fundament zu schaffen, auf dem weiter aufzubauen lohnt. Dabei sei erfreulich festzustellen, daß, wie bei MWM, neben einer Reihe neugegründeter Verkaufsgesellschaften im In- und Ausland auf dem Gebiete der Forschung und Neuentwicklung erfolgreiche Ergebnisse erzielt werden konnten.

Für alle Werke könne versichert werden, daß gleichlaufend dazu das Bemühen zum Erhalt der Arbeitsplätze und der Verbesserung der Garantien sozialer Sicherheit als gemeinsames Anliegen stehe und behandelt werde.

Soziale Fragen

Während in der Berichterstattung zu einer Reihe sozialpolitischer Anliegen wie Verbesserung der Arbeitssicherheit, Eingliederung von Körperbehinderten, Lohnsicherung bei körperlicher Minderleistungsfähigkeit infolge betrieblicher Einwirkungen, u. a. m., Stellung genommen wurde, befaßten sich die Tagungsteilnehmer unter Punkt 6 der Tagesordnung besonders mit den Auswirkungen der neuen Tarifabschlüsse im Hinblick auf die bisherigen freiwilligen betrieblichen Sozialleistungen.

Übereinstimmend wurde festgestellt, daß dieselben in der bisherigen Form beizubehalten mit zunehmender Tarifierung und damit gesetzlicher Absicherung schwieriger werde. Die Betriebsräte sprachen die Hoffnung aus, daß sie auch künftig in Wahrnehmung der Interessen der Belegschaften und der Unternehmen aufgeschlossene Verhandlungspartner finden mögen, denn Fortschritt bedeute nicht nur die Verbesserung der Produktionstechnik, sondern bedinge auch die Verbesserung sozialer Leistungen.

Ein neues Sozialgebäude

bei der Südbremse München steht im ersten Bauabschnitt vor seiner Vervollendung. Die großzügige Bauweise und sinnvolle Anordnung der Räume hat allgemeine Anerkennung gefunden. Bleibt zu hoffen, daß diese Einrichtung auch in anderen Unternehmen bald gebaut werden kann.

Leichte Umsatzsteigerung

Der Generalbevollmächtigte der KB-KG, Herr Direktor Hellmuth Goerz, referierte über die Lage des gesamten Unternehmens und hob dabei ganz besonders die finanziellen Aufwendungen für Neuentwicklungen im Bremsen- und Motorenbereich hervor und betonte, daß ohne die weniger meßbare Größe geistiger Potenz im Bereich der Forschung, Konstruktion und Marktanalyse die erfolgreichen Ergebnisse nicht hätten erreicht werden können. Obgleich gegenüber dem Vorjahresergebnis die Auftragsentwicklung im Rahmen des allgemeinen Konjunkturbildes befriedigend und leicht angestiegen sei, könne für das nächste Jahr noch nicht vorausgesagt werden, ob dieser Trend anhält. Nach dem gegenwärtigen Stand sei die Vollbeschäftigung in den einzelnen Werken für 5 bis 6 Monate gesichert.

Die Gesamtbelegschaft

hat sich mit 8004 Beschäftigten im Vergleich zum Vorjahr mit 8007 Beschäftigten nur unwesentlich verändert. Doch ist feststellbar, daß sich eine Strukturveränderung zwischen gewerblichen und angestellten Arbeitnehmern vollzieht.

Bewertungsschema MWM befürwortet

Der unter Punkt 9 der Tagesordnung angekündigte Bericht über die Einführung der analytischen Arbeitsplatzbewertung für Zeitlohnarbeiter bei MWM fand großes Interesse. Die Betriebsratsmitglieder W. Nagel und X. Ehrle, beide MWM, referierten aufbauend auf dem Berliner Gespräch über

1. die Vorbereitung der Bewertung bei MWM
2. das Bewertungsschema für die sachlichen Anforderungsmerkmale (aktive Merkmale) am Arbeitsplatz,
3. die MWM-Methode zur Erfassung und Abgeltung der Umwelteinflüsse (passive Merkmale) am Arbeitsplatz,
4. die Bedeutung der Trennung von aktiven und passiven Merkmalen im Vergleich zu bisher bekannten Bewertungsschemen,
5. die Leistungslohngestaltung für Zeitlöhner nach der MWM-Vereinbarung (Personen bezogen),
6. die erforderlichen organisatorischen Maßnahmen zur Abwicklung (Formularwesen und Lohngestaltung) einschließlich der Kontrolle von Veränderungen bei der Arbeitsplatzbesetzung und Leistungslenkung,
7. die Notwendigkeit einer gründlichen Information über das Verfahren für Abteilungsleiter, Meister, Betriebsrat und Vertrauensleute,
8. die Erfahrungen bei den Reklamationsbesprechungen mit den Vorgesetzten und dem betroffenen Arbeitnehmer,
9. die Auswirkungen der Arbeitsplatzbewertung als lohnordnende Maßnahme sowie die Anzahl der korrigierten Fälle wie
 - a) Mehrlöhner
 - b) plus/minus Null-Löhner
 - c) Klammerlöhner (Besitzstandsklausel) sowie deren Umsetzungsmöglichkeiten,
10. die Bedeutung der Arbeitsplatzbewertung bei MWM zur Erfassung betrieblicher und organisatorischer Unzulänglichkeiten im Hinblick einer sinnvollen innerbetrieblichen Rationalisierung, als auch für künftige tarifpolitische Gespräche.

Die Ausführungen wurden von Herrn Stüber nicht nur im Hinblick einer gerechteren Lohngestaltung und der Schaffung geordneter Sozialleistungen, sondern auch ganz besonders auf die sich ständig verändernden Wettbewerbsbedingungen und notwendig werdenden Anpassungsfähig-



keiten unter Einbeziehung einer Vielfalt von Imponderabilien dargestellt.

Das Arbeitsplatzbewertungsergebnis könne nicht von einem Unternehmen auf das andere übernommen werden. Doch lasse sich das Bewertungsschema, evtl. in der Gewichtung verändert und damit die betrieblichen Gegebenheiten berücksichtigend, anwenden.

Nach eingehender Aussprache wurde das Schema MWM gutgeheißen, den Teilnehmern empfohlen zu prüfen, ob in ihren Betrieben die Verhandlungen darüber aufgenommen werden können, wobei die Referenten ihre Bereitschaft zur Mitarbeit erklärten.

Wer unbeweglich bleibt, wird auf der Strecke bleiben

Die Bedeutung der innerbetrieblichen Rationalisierung und der Betriebsplatzkostenrechnung für Unternehmen in der Größenordnung der Knorr-Konzern-Werke, war das Thema, welches von Herrn Ing. Ludwig Stuibler, Mannheim, sehr ausführlich behandelt wurde. In der Einleitung dazu stellte der Dreierausschubsvorsitzende Kollege Nagel fest, daß die Erörterung dieses Themas vor Betriebsräten und für deren Tätigkeit als Vertreter der Belegschaften sehr bedeutsam und eng verbunden sei mit dem Problemkreis sozialpolitischer Erwägungen.

Herr Stuibler gab zunächst einen geschichtlichen Abriss über die Vorkriegs- und Nachkriegsentwicklung der Unternehmen sowie der westdeutschen und europäischen Wirtschaft unter Berücksichtigung der jeweiligen Startchancen bis zu den Wettbewerbsverschiebungen und deren Ursachen, nach erfolgter wirtschaftlicher und politischer Restauration. Während sich die ausländischen Konkurrenten den westdeutschen Unternehmen lange vorenthaltener Erkenntnisse von Forschung und Wissenschaft bedienen und auf eine weiträumigere Planung vorbereiten konnten, mußte sich die westdeutsche Wirtschaft zu konsolidieren suchen. Der so entstandene Abstand könne nur mit erhöhten Anstrengungen verringert werden. Hinzu komme die inländische z. T. sehr finanzstarke Konkurrenz, die sich heute oft als Groß-Konzerne stellen, die aber ebenso unbeweglich sein können wie sie groß sind.

Die Chance der mittelgroßen Unternehmen wie die der Konzernwerke liege darin, alles zu unternehmen, was dazu beiträgt, zu einer optimalen Fertigungstechnik, soweit es das Produkt zuläßt, zu kommen, klare organisatorische Verhältnisse als Voraussetzung zu einer exakten Kostenerfassung zu schaffen um darauf aufbauend zu klaren betriebswirtschaftlich sinnvollen Entscheidungen zu gelangen.

Durch menschliche Fehler werde diese Aufgabe von vielen Beteiligten oft in ein falsches Licht gerückt. Sie könne auch nicht als Einzelproblem gesehen, sondern vielmehr müsse systematisch auf allen Ebenen an deren Lösung herangegangen werden.

Wer im Liberalisierungsprozeß in Ost und West bestehen will, könne sich diesen Aufgaben nicht verschließen. Rationalisierung sei eine lebenswichtige Sache, mit der sich Wirtschaft und Staat gleichermaßen beschäftigen. Voraussetzung zum Erfolg sei, daß auf allen Gebieten aktiv mitgearbeitet werde.

Sowohl Arbeitgeber als auch Arbeitnehmer müssen diese Aufgaben im beiderseitigen Interesse bewältigen, bestehende Spannungsfelder abbauen, wenn es um Sein oder Nichtsein geht. Ins Detail gehend erläuterte der Referent, unterstützt von Herrn Wacke, die Bedeutung und den Weg zur Ermittlung des Ist-Zustandes, des Aufbaues eines Funktionsplanes, eines Organisations- und Kostenplanes.

Wertvolle Anregungen

Nach eingehender Aussprache stellte der Vorsitzende zusammenfassend fest, daß die Tagung in München für alle Beteiligten wertvolle Anregungen für die künftige Arbeit gab, die sich fruchtbar auf die Werke und deren Belegschaften auswirken mögen.

Es wurde beschlossen, die nächste Tagung in der Zeit vom 22.3. bis 27.3.1965 in Mannheim durchzuführen. Als besondere Themen dieser Tagung sind vorgeschlagen:

- a) Der Europäische Markt und seine Bedeutung für die Konzern-Werke.
- b) Bildungspolitische Fragen in unserer Zeit.

Heinz Unangst, Schriftführer

UNSERE JUBILARE



JOHANNA FREIMÜLLER
Reinemachefrau 1.11.64



ANNA KRÖN
Lichtpaulenhelferin 1.11.64

25 DIENSTJAHRE BEI MOTORENWERKE MANNHEIM AG.



LUDWIG SEIZINGER
Dreher 6.11.64



HERMANN QUINTEL
Dreher 7.11.64



OTTO HIRSCH
Prokurist 15.11.64



GUSTAV FEUCHTER
Dreher 12.12.64



GEORG ROSCHAUER
Härteprüfer 12.12.64



EIN TRÄUM IN DER HEILIGEN NACHT

Den Weihnachtsstern hab' ich am Himmel gefeh'n, —
ist da heut' nacht wo ein Wunder gefeh'n?
So hab' ich in meinem Sinn mir gedacht:
Wohin sich der Stern auf den Weg wohl macht?

Drum bin ich ihm heimlich nachgegangen.
Ganz lacht hat's zu schneien angefangen,
der Wind blies mir dabei kalt um die Ohren, —
wie hab' ich an Händen und Füßen gefroren!

Und froh war ich dann, als ich fern sah ein Licht!
Doch, wie ich hinkam, trauf' ich den Augen nicht:
Ein elender Stall war's, — keine Tür' war davor, —
und neugierig schau' ich durch's offene Tor,

weil's gar so hell hat gefrahlt da drin'.
Mein Gott, wie ich nun erkroden bin:
In einer Futterkrippe — auf Stroh,
lag ein herziges Buberl, das lächelte froh!

Kein Hemderl hat's ang'habt, das arme Kindl,
es war bloß gewickelt in eine Windel!
Um sein Kopfertl aber war ein leuchtender Schein.
Ganz warm wurde mir's, bis in's Herz hinein!

Ein Ochs und Esel standen auch da, — ganz still,
als wüßten's, daß's Kindlein nun schlafen will.
Und Hirtenleut' fanden sich ein in dem Raum,
die wagten ja schier zu atmen kaum.

Ich schaute mich um und bemerkte sodann
eine liebliche Frau noch — und ihren Mann;
die knieten so demütig vor dem Kind;
wer diese Beiden wohl nun sind? —

Da ging mir endlich ein Lichtlein auf,
als ich zur Decke schaute hinauf,
wo ich schweben sah ganze Engelsharen
in schönen Gewändern und lockigen Haaren.

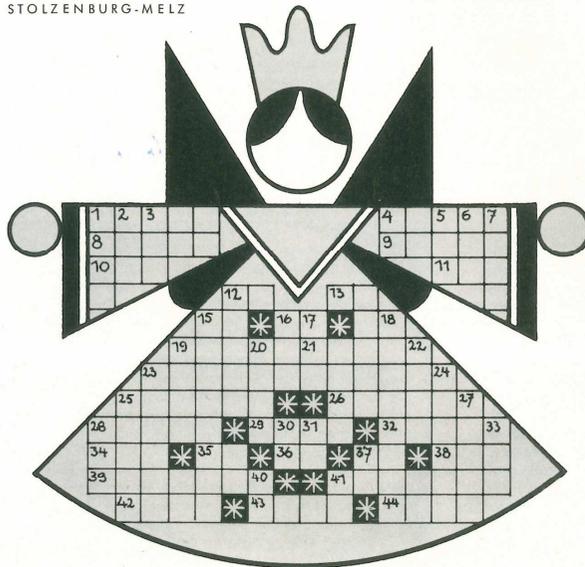
Die fangen mit ihren Stimmen so zart,
was in dieser Nacht sich ereignet hat:
Daß der Heiland der Welt ist heute geboren,
der Maria, die Magd, sich zur Mutter erkoren

und Sankt Josef zum Pflegevater bestellt,
nachdem Er als Kindlein kam in die Welt. —
So hat mich der Stern nach Bethlehem g'führt,
ganz deutlich hab' ich das Wunder verspürt!

Und ich kniete mich hin, um zu danken Gott,
der uns alle erlöst hat aus Drangsal und Not!
Faffen wir auch dieses Wunder nicht,
leuchtet uns doch nun das Weihnachtslicht!

Mathilde Reitmeir
ehemalige Knorr-Bremse München
Äbtig. VA und zuletzt Techn. Büro

STOLZENBURG-MELZ



Waagrecht: 1. Baumfrucht, 4. Christbaumschmuck, 8. Trinkreiz, 9. pol. räumlich begrenzt. Gebiet, 10. Papagei, 11. wie 10 waagrecht, 12. Abk. für Pferdekraft, 13. Abk. für Münchener Großfirma, 16. Abk. für Technische Hochschule, 19. wünscht die Schriftleitung, 23. Betätigungsventil, 25. Jahreszeit, 26. Leitartikel, 28. hölzernes Schöpfgefäß, 29. Begrenzung, 32. abessinischer Königstitel, 34. Bindewort, 35. Zigarettenmarke, 36. chem. Zeichen für Iridium, 37. lat. für ehrenhalber, 38. einfarbig, 39. glänzendes Mineral, 41. Truppenteil, 42. engl. Schulstadt, 43. Festbraten, 44. Hautkrankheit.

Senkrecht: 1. Stammvater, 2. rein, 3. Abk. für Frater, 5. Segelstange, 6. Titel d. russischen Herrscher, 7. Haushaltsplan, 12. Tierfuß, 14. Insekt, 15. etwas Seltenes kaufen, 16. span. Küstenfluß, 17. Sportverein, 18. span. Landgut, 19. unreifer Bursche, 20. Anrede, 21. Ackerland, 22. die Flut, 23. Stadt in Ostpreußen, 24. Echse, 25. junger Hund, 27. im Boxsport von Gong zu Gong, 28. lufförmiger Körper, 30. Faultier, 31. Abk. für Nummer, 33. pers. Fürwort, 40. Kfz.-Zeichen für Lüneburg, 41. Kfz.-Zeichen für Braunschweig.

AUFLÖSUNG in diesem Heft



1. Stil - le Nacht, hei - li - ge Nacht!

Gerade zum 1. Advent, also noch rechtzeitig zum Weihnachtsfest, erhielten wir aus dem nebellichten Venedig ein kleines Weihnachtsgeschenk. Es bestand aus zwei vergilbten und schon brüchigen Seiten der italienischen Ausgabe von „Reader's Digest“ des Jahres 1948.

Der Absender war Herr Carl Mohr von der Firma Bassi, die in Venedig die Interessen unserer Motoren-Werke Mannheim vertritt. Carl Mohr, der schon ein Menschenleben in der Lagunenstadt wohnt, ist ein Nachfahre jenes Hilfspredigers Joseph Mohr, des Textdichters unseres schönsten Weihnachtsliedes, von dem die folgende Geschichte berichtet.

Am 24. Dezember 1818 saß in Hallein, einem alten Dorf in den österreichischen Alpen, Joseph Mohr allein in seinem Arbeitszimmer und las die Bibel. Im ganzen Tal waren die Kinder voller Freude, weil sie bis zur Mitternachtsmesse aufbleiben durften. Sie kamen die kleinen vereisten Wege hinunter und trugen brennende Fackeln, und vom Dorf aus sah das Tal wie ein Christbaum aus, mit Tausenden von Kerzen in Bewegung. Der junge Pfarrer hatte keinen Blick für das festlich beleuchtete Tal, denn er war dabei, die Predigt für die Mitternachtsmesse vorzubereiten. Er las wieder die Geschichte über die Hirten auf dem Felde, denen der Engel erschienen war und gesagt hatte: „Heute ist in der Stadt Davids der Heiland geboren...“.

Plötzlich wurde an seine Tür geklopft. Eine Bäuerin trat ein und sagte ihm, daß an diesem Morgen die Frau eines Köhlers, der in einer einsamen Hütte in der Pfarrei wohnte, ein Kind geboren hatte. Die Eltern hatten die Bäuerin gebeten, ihn zu holen, um das Kind zu segnen, damit es gesund und groß werde. Der Besuch in dem ärmlich beleuchteten Haus, wo die junge Mutter in einem einfachen Bett lag und lächelnd das schlafende Kind in ihren Armen hielt, bewegte Mohr auf seltsame Weise.

Nachdem er in das Tal zurückgekehrt war, sah er, daß die dunklen Hänge durch die Fackeln der Bergbewohner, die zur Kirche gingen, ringsum beleuchtet waren, und von allen benachbarten und entfernten Dörfern begannen die Glocken zu läuten. Für Pfarrer Mohr war ein Wunder geschehen. Nach der Mitternachtsmesse saß er wieder an seinem Schreibtisch und versuchte, das Geschehnis zu beschreiben. Seine Worte verwandelten sich in Verse, und als der Morgen dämmerte, hatte er ein Gedicht geschrieben. Am selben Weihnachtstag vertonte ein Freund von ihm,

Franz Xaver Gruber, der Musiklehrer in der Schule des Dorfes war, seine Verse. Die Jungen des Dorfes hörten den Pfarrer und den Musiklehrer zusammen singen. Da die Orgel der Kirche beschädigt war, benutzten die beiden, was sie zur Verfügung hatten: zwei Stimmen und eine Gitarre, auf der Gruber spielte. „Trotz allem“, meinte dieser, „kann uns unser Herr auch ohne Orgel hören“. Sie wußten nicht, daß vier Kinder dieses Weihnachtsliedes eines Tages berühmt machen würden...

Unter allen Kindern im Zillertal, im österreichischen Tirol, hatten die schönsten Stimmen die vier Geschwister Strasser, Caroline, Joseph, Andreas und Amalie, letztere so klein, daß sie noch nicht richtig sprechen konnte. — Diese kleinen Strasser, so sagte man im Dorf, singen wie Nachtigallen. Und wie Nachtigallen begaben sich die Kinder jedes Frühjahr auf die Reise nach dem Norden, nach Leipzig, an den Hof des Sachsenkönigs, zur alljährlichen großen Messe. Ihre Eltern waren Handschuhmacher und die Kinder hatten den Auftrag, die Wildlederhandschuhe überall zum Verkauf anzubieten.

Während der Messe war Leipzig sehr belebt, und die Kinder aus dem Zillertal fühlten sich manchmal inmitten dieses lustigen und neugierigen Menschengedränges verwirrt. Dann taten sie wie zu Hause, wenn sie sich ein wenig bedrückt fühlten, sie sangen zusammen, und fast immer sangen sie ihr beliebtes Lied „Stille Nacht“. Karl Mauracher, der berühmte Orgelbauer im Zillertal, hatte sie dieses Lied gelehrt. — Einmal, als er in ein benachbartes Dorf gerufen wurde, um eine Orgel zu reparieren, hatte er nach Beendigung der Arbeit den Organisten gebeten, das Instrument auszuprobieren. Der Organist war Franz Gruber, und zufällig spielte er das Weihnachtslied, das er für Pfarrer Mohr komponiert hatte.

„Ich habe diese Melodie noch nie gehört“, sagte der Orgelbauer tief beeindruckt, „kann ich sie mitnehmen? Sie wird den Leuten in meinem Dorf sehr gut gefallen.“ Gruber bot sich an, es ihm abzuschreiben, aber Mauracher antwortete, er solle sich nicht die Mühe machen, er wisse Hunderte von Liedern auswendig und eines mehr mache ihm gar nichts aus... So wurde jene Melodie im Tal schnell bekannt und „Weihnachtsgesang“ genannt.

Eines Tages kam zu den 4 Zillertaler Nachtigallen in Leipzig ein Herr mittleren Alters, der sich als Meister Pohlentz vorstellte, Leiter des Orchesters am Sächsischen Hof, und Karten für eines der Konzerte anbot, die er regelmäßig im Gewandhaus dirigierte, dem

alten Sitz der Weberzunft Leipzig. Die Kinder waren darüber sehr glücklich.

Als sie den hellerleuchteten Saal betraten, überfüllt von Edelmännern im Frack und Damen in rauschenden Gewändern, fühlten sie sich eingeschüchtert und waren froh über ihre Plätze, die im Hintergrund, weit weg vom Podium, waren.

Am Ende des Konzertes waren sie noch ganz gerührt, es war das größte Ereignis ihres Lebens. Meister Pohlentz erhob sich und verkündete, daß in der Nähe vier Kinder mit den schönsten Stimmen wären, die er seit Jahren gehört hätte. Er würde versuchen, sie zu überreden, vor allen Versammelten die schöne Weise aus Tirol zu singen, dem König und der Königin von Sachsen zu Ehren. Bei dieser Verkündigung fühlten sich die Kinder sehr beklommen, und als das Publikum zu applaudieren begann, wurden sie feuerrot.

„Wir wollen die Augen zumachen und denken, wir würden zu Hause singen“, flüsterte Maly ihren Geschwistern zu. Das allererste Lied war das Weihnachtslied, und als es beendet war, herrschte einen Augenblick lang ein fast religiöses Schweigen, bevor der Applaus losbrach. Sie sangen alle Lieder, die sie kannten, und als ihr ganzes Repertoire erschöpft war, wiederholten sie das Weihnachtslied.

Das Publikum wünschte mit lauter Stimme eine Wiederholung, als ein Mann in Uniform seinen Stab erhob und sagte, daß Seine Majestät die kleinen Sänger zu sehen wünsche.

„Es ist ein wunderbares Weihnachtslied“, sagte der König, als ihm die Kinder vorgestellt wurden. „Ich habe es noch nie gehört. Woher kommt es?“ — „Es ist ein Volkslied aus Tirol, Majestät“, antwortete Joseph. — „Wollt ihr kommen und es Weihnachten im Schloß singen?“, fragte die Königin. „Unsere Kinder werden davon begeistert sein.“ Und so kam es, daß zu Weihnachten, im Jahre 1832, in der königlichen Kapelle am Sächsischen Hof im Schloß zu Pleissenburg, die Sänger Strasser am Ende der Weihnachtszeremonie sangen:

„Stille Nacht, heilige Nacht,
alles schläft, einsam wacht
nur das traute, hochheilige Paar,
holder Knabe im lockigen Haar,
ichlaf' in himmlischer Ruh',
ichlaf' in himmlischer Ruh'!“

Von dieser Nacht an kannten dieses Lied nicht nur die Kinder, sondern es verbreitete sich langsam in der ganzen Welt. Jahre und Jahre hindurch wurde zur Heiligen Nacht in Hallein, im Haus, wo Gruber gewohnt hatte und gestorben war, das Lied „Stille Nacht“ von einem Chor gesungen, und ein Enkel Grubers begleitete ihn auf der alten Gitarre seines Großvaters, und noch heute erklingt es wie die Botschaft des Engels für alle Menschen, die guten Willens sind.

(Aus dem Buch „Stille Nacht“ von Herta Pauli. Übersetzt nach „Reader's Digest“ von Herrn Fornari, Knorr-Bremse, München.)